

DIE KINDERFRAU



BEA ESCHEN

KURZGESCHICHTE

Copyright © 2017 by Bea Eschen

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung der Autorin in irgendeiner Form oder mit elektronischen oder mechanischen Mitteln, einschließlich Informationsspeicherungs- und Abrufsystemen, reproduziert werden, es sei denn, es werden kurze Zitate in einer Buchbesprechung verwendet.

VORWORT

Es handelt sich hierbei um ein fiktives Werk. Namen, Charaktere, Orte, Ereignisse und Vorfälle sind entweder das Ergebnis der Phantasie der Autorin oder werden fiktiv verwendet. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Personen, lebendig oder tot, oder tatsächlichen Ereignissen, ist rein zufällig.

DIE KINDERFRAU



Für historische Gemälde interessierte Annabel sich schon immer. Nicht, dass sie sie in irgendeiner Form studiert hätte – nein – Gemälde regten sie zum Nachdenken an. Diese Gedanken waren ihr wertvoll, denn sie bereicherten sie mit Einsichten, die sie ohne die Kunst nicht hätte. Etwas, das viele Menschen durch den Fortschritt der Technologie verlernt hatten. In ihrem Leben hatte Annabel beobachtet, dass die Menschen zunehmend von den Massenmedien in Richtungen gelenkt wurden, die sie ohne deren Einfluss nicht eingeschlagen hätten. Die Menschen verlernten, selbst zu denken, Entscheidungen zu treffen und sich eigene Meinungen zu bilden.

Annabel war sechzig Jahre alt und glücklich, denn sie hatte gut bezahlte Arbeit in einer wohlhabenden

Familie gefunden. Sie war Kinderfrau und betreute seit einem Monat den Stolz der Familie: Emma – ganze zehn Wochen alt. Schreien konnte sie schon wie am Spieß!

„Das ist gut für deine kleinen Lungen“, flüsterte Annabel dem Baby zu und gab ihm die Flasche, die sie vorher aufgewärmt hatte. Sie saß hinter einem der großen Wandfenster und genoss die Sicht über den Ozean, während die kleine Emma auf ihrem Arm lag und sich im Milchrausch an sie kuschelte. Annabel schaute liebevoll auf sie hinunter. Sie fühlte eine unerklärliche Sehnsucht in sich aufkommen und sah über das Meer hinaus in die Ferne. Weder Dunst noch Wolken trübten die klare Sicht bis zum Horizont.

Die kleine Emma schlief nach ihrer warmen Milch ein. Jetzt hatte Annabel wieder Zeit, sich den Gemälden an den Wänden zu widmen.

Das Haus war wie ein Palast. Die Zimmer groß mit hohen, weißen Wänden. „Einer Kunstgalerie gleich“, dachte sie und schon stand sie wieder vor ihrem Lieblingskunstwerk:

Das Kreuz im Gebirge, gemalt von Caspar David Friedrich im Jahre 1808.

Wunderschöne, ausdrucksvolle Pinselstriche waren dem Künstler geglückt. Der goldene, verzierte Rahmen schloss das Kunstwerk in seiner Vollkommenheit ein.

Die Hausherrin, Frau von Rennbach, hatte Annabel wissen lassen, dass es das Original sei.

Annabel wagte es nicht, den Wert des Gemäldes zu erfragen. Stattdessen ging sie ins Internet und recher-

chierte danach. Nun hatte sie es schwarz auf weiß: Ihre Arbeitgeber, die Familie von Rennbach, waren tatsächlich die Besitzer dieses wertvollen Ölgemäldes. Sie hatten es vor drei Jahren für zwanzig Millionen Euro von der staatlichen Kunstgalerie gekauft.

Das ganze Zimmer war dem Maler Caspar David Friedrich gewidmet.

Der Mönch am Meer, Der Wanderer über dem Nebelmeer und Das Eismeer.

Die letzten drei Kunstwerke waren Kopien. Annabel war unglaublich beeindruckt. In Gedanken vertieft verharrte sie vor jedem Kunstwerk. Jedes stellte die Natur als eine Übermacht der Menschen dar. Überwältigend und ein wenig furchterregend.

Langsam ging sie wieder zu dem Original zurück und machte sich Gedanken über den Sinn dieses religiösen Kunstwerkes. „Warum steht das Kreuz an diesem unerreichbaren Platz an der Spitze eines Felsens mitten in der Landschaft? Jesus ist doch für die Menschen gestorben! Verlässt er die Menschheit jetzt nach seinem Tod?“ Annabel glaubte, dass es das sein musste, was Friedrich ausdrücken wollte. „Auch die nach oben gespitzten Tannen betonen die Richtung zum Himmel, und diese göttlichen Strahlen verflüchtigen sich hoch oben in den Wolken. Von dieser Felspitze hat Jesus eine weite Sicht. Er schaut auf die Menschheit hinunter. Soll das heißen, dass er doch noch für die Menschen da ist, auch wenn Jesus sich von

der Erde trennt? Vielleicht spiegelt das Gemälde die Zweifel des Caspar David Friedrichs wider.“ Annabel erinnerte sich an sein Zitat:

*„Der Maler soll nicht bloß malen
was er vor sich sieht -
sondern auch was er in sich sieht;
sieht er also nichts in sich -
so unterlasse er auch zu malen
was er vor sich sieht.“*

Sie wurde aus ihren Gedanken gerissen, als die kleine Emma aufwachte. Annabel wechselte der Kleinen schnell die Windel und zog ihr etwas Schönes an, bevor das nette Ehepaar von Rennbach nach Hause kam.

* * *

Als Annabel an diesem Abend in der Dämmerung nach Hause ging, fühlte sie sich beobachtet. Nach einem kurzen Zwischenstopp beim Supermarkt kam sie in ihrer Wohnung an. Sie war erleichtert, als sie die Tür hinter sich schließen konnte. „Seltsam, dieser Mann“, dachte sie, als sie aus dem Fenster sah. Sie beobachtete ihn. Groß und schlank war er, bekleidet mit Jeans und T-Shirt. Es gab etwas, das ihr an ihm nicht gefiel, aber sie konnte es nicht deuten. „Habe

ich ihn nicht schon gestern gesehen, als ich zur Arbeit ging?“, fragte sie sich im Selbstgespräch. Dann konzentrierte sie sich auf das Kochen, denn an diesem Abend bekam sie Besuch von einer Bekannten.

Ruth und Annabel hatten sich beim Yoga kennengelernt. Plötzlich stand Ruth vor Annabel und fragte, ob es ihr etwas ausmachen würde, wenn sie ihre Sportmatte neben ihre lege.

„Nein, das macht mir nichts aus“, sagte Annabel, „ich freue mich über Gesellschaft.“

Seitdem redeten sie vor und nach dem Sport miteinander. Ruth war sehr nett und brauchte, genau wie Annabel, das Yoga, um ihre steifen Muskeln zu dehnen.

Es klingelte. Ruth stand vor der Tür, schick gekleidet in einem Kleid mit Blumenmuster und ausgerüstet mit zwei Flaschen Prosecco und einem Kuchen. Der sah so lecker aus, dass einem das Wasser im Mund zusammenlief. Sie öffneten die erste Flasche, stießen mit ihren Gläsern an und lachten sich zu.

„Auf uns“, sagte Ruth mit einem verschmitzten Lächeln.

Annabel hatte eine vegetarische Mahlzeit vorbereitet. Die beiden ließen es sich gut schmecken und öffneten schon bald die zweite Flasche Prosecco.

„Du“, fragte Ruth aus heiterem Himmel, „verdienst du genug bei den von Rennbachs?“

Annabel verschluckte sich heftig. „Woher weißt du denn, dass ich da arbeite?“

„Ich weiß es, weil wir beide das gleiche Interesse teilen“, antwortete Ruth ruhig und bedacht.

„Welches Interesse teilen wir denn noch außer Yoga?“, fragte Annabel.

„Kunst.“ Ruth nahm einen großen Schluck zu sich. Ihr Glas war schon wieder leer.

Annabel fühlte sich plötzlich nüchtern. Ihr wurde klar, warum Ruth da war. Der unbekannte Mann, der ihr gefolgt war, kam ihr in den Sinn.

Annabel fragte kühl: „Was willst du von mir?“

„Mein Freund Klaus und ich haben eine Idee. Du hast ihn heute bemerkt, nicht wahr?“

„Ja, habe ich. Was ist die Idee?“

„Okay, ich schlage es dir jetzt ganz einfach vor. Du kannst entscheiden, ob du es machen willst oder nicht.“

„Ich bin ganz Ohr“, sagte Annabel neugierig.

„Wir wollen das Gemälde *Kreuz im Gebirge* im Haus der von Rennbachs mit einer Fälschung austauschen. Dein Job wäre es, uns hereinzulassen und die Alarmanlage auszuschalten. Der Tausch wird nicht länger als zehn Minuten dauern.“

Annabel war nicht überrascht. Es stand im Internet, dass das Original seit drei Jahren den von Rennbachs gehörte und sie es in ihrem Haus, Adresse unbekannt, an der Wand hängen hätten.

„Was springt dabei für mich raus?“ Annabel kannte

sich plötzlich selbst nicht wieder. „Hab ich das jetzt wirklich gefragt“, dachte sie.

„Zweihunderttausend Euro.“ Ruth hörte sich entschieden an.

„Das reicht leider nicht“, sagte Annabel wie eine Professionelle, „es müssten mindestens fünfhunderttausend sein, sonst gehe ich das Risiko nicht ein.“

„Das darf nicht wahr sein“, dachte sie. „Bin ich das noch?“

Ruth schien etwas geschockt, war aber vorbereitet.

„Können wir uns auf vierhunderttausend einigen?“

„Okay“, sagte Annabel, jetzt etwas schüchterner.

„Gut“, sagte Ruth und füllte die Gläser aufs Neue.

„Ich werde dich in den nächsten Tagen anrufen. Zum Yoga komme ich nicht mehr.“

Als sie das letzte Mal für diesen Abend anstießen, schauten sie sich zwinkernd in die Augen. Den leckeren Kuchen nahm Ruth wieder mit, denn beide konnten vor Aufregung nicht mehr essen.

* * *

Das nächste Babysitten war für Freitag angesagt. Annabel hatte seit dem Vorschlag von Ruth keine Zweifel aufgebracht, bei der Sache mitzumachen. Das Risiko schien gering und vierhunderttausend konnte sie gebrauchen.

Als die kleine Emma eingeschlafen war, ging sie durch das Haus und suchte nach Kabeln, Kameras oder Wanzen, die der Sicherheit des Originalgemäldes

dienen könnten. Sie fand nichts. Es gab nur die Hausalarmanlage, die sie nie bediente, weil das Ehepaar bei ihrer Ankunft und beim Verlassen des Hauses immer anwesend war.

Ruth rief Annabel am Wochenende an.

„Es ist ganz einfach“, sagte sie, „wir stehen am Dienstag um Punkt 12.00 Uhr vor dem Tor. Du öffnest uns, wir schneiden das Original aus dem Rahmen, mein Freund setzt die Fälschung ein. Keiner wird etwas merken. Die Fälschung ist professionell hergestellt.“

„Ich brauche die Hälfte des Geldes, bevor ich euch hereinlasse“, erwiderte Annabel mit fester Stimme.

„Kein Problem, ich stelle die Tasche mit dem Geld heute Abend um 20.00 Uhr vor deine Tür. Den Rest bekommst du am Donnerstag. Gleiche Methode. Du wirst eine gefüllte Tasche um die gleiche Zeit vor deiner Tür finden.“

Damit gab sich Annabel zufrieden. „Auch wenn der Rest nicht mehr kommt, habe ich zweihunderttausend verdient“, dachte sie.

* * *

Der Tag verging langsam. Um 20.02 Uhr fand Annabel vor ihrer Haustür eine braune schmutzige Stofftasche. Ihr Herz machte einen Sprung. Mit zittrigen Händen nahm sie die Tasche, ging hinein, zog die Gardinen zu und schüttete den Inhalt auf den Tisch. Alles in

Einhundert-Euroscheinen – es sollten zweitausend sein.

Sie brauchte zwei ganze Stunden, um das Geld zu zählen. Vollständig. Sie packte das Geld in eine neue Tasche und versteckte sie in ihrem Kleiderschrank. Ganz oben und ganz hinten. Die alte Tasche entsorgte sie, wickelte sie aber vorher noch in mehrere Plastiktüten und warf sie dann in die Mülltonne. „Gott sei Dank kommt morgen früh die Müllabfuhr“, dachte sie, bevor sie erschöpft an diesem Abend einschlief.

* * *

Die Tage bis Dienstag verliefen wie in Zeitlupe. Annabel traute sich nicht, das Geld in ihrem Kleiderschrank anzufassen, es ging ihr aber nicht aus dem Sinn. Die Hälfte sah wie frisch gedruckt aus, die anderen Scheine waren schon durch mehrere Hände gegangen. Die gebrauchten Scheine würde sie zuerst benutzen. Vielleicht waren die neuen Scheine Blüten!? Ihr lief es kalt den Rücken hinunter. Aber nun war sie mittendrin in diesem zweifelhaften Geschäft und musste es bis zum bitteren Ende durchziehen; andernfalls könnten Ruth und ihr Freund ihr vielleicht etwas antun. Schon der Gedanke daran trieb ihr den kalten Schweiß auf die Stirn. „Kriminelle müssen solche Risiken eingehen, sonst wären sie keine Kriminellen. Was ist nur aus mir geworden?“ Die Gedanken schwirrten ihr im Kopf herum. Sie konnte nicht mehr

schlafen und hoffte, dass der Dienstag schnell vorbeigehen würde.

Der Dienstag kam. Am Morgen war Annabel schon sehr früh wach. Sie hatte einen fürchterlichen Traum gehabt und fühlte sich benommen.

Um 9.00 Uhr war sie, wie bestellt, bei den von Rennbachs und gab der kleinen Emma ihre Flasche. „Hm, das Timing ist heute schlecht, denn um 12.00 Uhr wird sie für ihre nächste Flasche aufwachen. Gut, dass sie nicht reden kann“, dachte Annabel und gab ihr einen liebevollen Kuss auf die kleine Stirn.

12.00 Uhr mittags: Annabel ließ das Paar per Knopfdruck durch das hohe Tor und öffnete ihnen die Tür. Dort standen die beiden Kriminellen vor ihr, ausgerüstet mit einer Handwerkerkiste. Klaus hatte einen blauen Overall an und sah wie ein Klempner aus. Das Trio tauschte wortlose Blicke aus und das Paar folgte Annabel durch mehrere Zimmer zu dem Gemälde. Klaus hatte eine kleine Trittleiter dabei, die er sofort vor dem Bild aufstellte.

In diesem Moment fing die kleine Emma an zu schreien.

„Geh nur, wir brauchen dich hier nicht“, sagte Ruth und winkte Annabel zum Weggehen.

Sie ging, aber nicht ohne Sorge. Was wäre, wenn die von Rennbachs unerwartet nach Hause kämen? Diese

Szene und die Konsequenzen wollte sie sich nicht vorstellen. Stattdessen konzentrierte sich Annabel auf die kleine Emma, die dringend ihr Fläschchen brauchte.

Als Annabel zwanzig Minuten später wiederkam, waren die beiden verschwunden. Nichts hatte sich in dem Zimmer verändert. Das Gemälde hing wie immer an der Wand, der Rahmen poliert. Alles war blitzblank, nur der Geruch war anders. Annabel öffnete eines der großen Fenster im Nebenzimmer. Sie spürte den frischen Meereswind in ihrem erhitzten Gesicht und entspannte sich langsam.

Am darauffolgenden Donnerstag ab 20.02 Uhr kamen für Annabel wieder aufregende Minuten. Sie wartete auf das restliche Geld. Jede fünf Minuten bis 21.00 Uhr öffnete sie ihre Tür und schaute nach. Keine Tasche. „Wie ich es geahnt hatte! Immerhin, ich bin zweihunderttausend reicher geworden“, dachte sie zufrieden. Das Geld ließ sie aber aus Angst für eine lange Zeit unangetastet.

* * *

Als sie Wochen später zum Babysitten bei den von Rennbachs ankam, stand eine Gruppe Menschen vor dem hohen Tor der Mauer, die das Grundstück der von Rennbachs umgab.

„Guten Morgen. Presse“, stellte sich ein Mann vor,

der mit einer riesigen Kamera ausgerüstet war. Er hielt Annabel ein Mikrofon vor den Mund.

„Ist was passiert?“, fragte sie beängstigt.

„Ja“, antwortete er, „haben Sie es noch nicht gehört?“ Das Original *Kreuz im Gebirge* ist aus der Kunstgalerie geraubt worden. Die von Rennbachs sind die Besitzer dieses Kunstwerkes.“

Annabel wurde blass. „Ich bin die Kinderfrau, lassen Sie mich bitte durch.“

„Natürlich“, erwiderte der Journalist, „ich würde sehr gerne mit Frau oder Herrn von Rennbach darüber sprechen. Könnten Sie das Paar bitten, sich der Presse zu stellen?“

„Nein, das kann ich nicht“, antwortete Annabel kühl, „wie gesagt, ich bin die Kinderfrau. Auf Wiedersehen.“

Als sie ins Haus kam, stand das Ehepaar da und lächelte sie an.

„Lassen Sie sich von denen nicht einschüchtern“, sagte Herr von Rennbach freundlich.

„Es tut mir sehr leid, dass Ihr Gemälde gestohlen wurde“, sagte Annabel. Tatsächlich fühlte sie einen Hauch von Mitleid mit den von Rennbachs.

„Es trifft uns nicht so hart, wie viele denken. Das Gemälde und der Pachtverlust sind hoch versichert“, antwortete Frau von Rennbach.

Das verwirrte Annabel. „Und ich dachte, Sie hätten gesagt, dass das Gemälde in ihrem Haus das Original sei.“

„Das sollte die Öffentlichkeit auch denken, um

einen Raub des Originals zu vermeiden.“ Sie holte tief Luft. „Jemand wusste aber mehr!“

„Aber warum hätte es bei Ihnen zu Hause sicherer vor Dieben sein sollen als in der Galerie?“, fragte Annabel.

„Der Zugang ins Haus ist durch die Mauer und den anderen Sicherheitsvorkehrungen gesichert. Außerdem ist unsere Adresse geheim. Das war sie zumindest. Wie die Presse sie herausgefunden hat, ist uns ein Rätsel.“

Herr von Rennbach schaltete sich ein. „Die Polizei ermittelt in dem Fall. Es kann sein, dass Sie auch befragt werden, Annabel.“

„Kein Problem“, sagte sie, als wenn sie nichts zu befürchten hätte.

Sie ging ihrer Arbeit nach. Das Baby war unruhig. Es spürte, dass etwas anders war als sonst. „... Presse ... Adresse herausbekommen hat ... ein Rätsel ...“ Die Worte schwirrten ihr im Kopf herum. „Ruth und Klaus sind an dem Diebstahl beteiligt, da bin ich mir sicher. Sie könnten es auch gewesen sein, die die Adresse preisgegeben haben ... aber warum würden sie das tun?“, fragte sie sich. „Und woher wussten sie, dass das Original in der Galerie hing?“

Sie legte Emma in ihre Wiege. „Klar“, dachte sie weiter, „die beiden sind Profis. Sie haben gemerkt, dass das Gemälde, das sie hier abgeholt haben, eine Kopie ist. Also wussten sie, dass das in der Galerie das

Original ist.“ Sie erschrak. „Das heißt also, dass ich zweihunderttausend Euro für nichts verdient habe. Was ist, wenn sie das Geld wiederhaben wollen?“

Emma sah sie aus ihren unschuldigen Babyaugen an. Nein, die Kleine konnte nicht schlafen, denn Annabels Unruhe übertrug sich auf sie. Sie strampelte und quiekte, dann verzog sich ihr Gesichtchen und sie fing an zu schreien. Annabel nahm sie hoch. Sanft wiegte sie das Baby hin und her, während sie ihr leicht über den Rücken streichelte. Es nützte nichts. Die Kleine schrie lauter, ihr kleiner Körper verkrampfte sich und Annabel wurde zunehmend nervöser.

Frau von Rennbach stand plötzlich im Kinderzimmer. „Was hat sie denn?“

„Ich glaube, sie merkt, dass etwas anders ist als sonst“, antwortete Annabel.

„Och, komm her, meine Süße, schhhh.“ Sie nahm das Baby auf ihren Arm und Emma wurde still.

Annabel fühlte sich elendig. Sie hatte das Baby nicht beruhigen können. „Es tut mir leid. Ich hätte mich mehr bemühen sollen.“

„Ach was, Annabel. Das ist doch kein Problem. Nicht jeder Tag kann ein guter sein, und heute sind wir alle etwas durcheinander. Wenn Sie wollen, gehen Sie nach Hause und ruhen Sie sich aus. Wir sehen Sie morgen früh wieder zur gewohnten Zeit.“

„Danke, Frau von Rennbach“, sagte Annabel.

Herr von Rennbach führte sie zu dem Hinterausgang. Er sah sie prüfend an. „Annabel, haben Sie viel-

leicht jemandem von der Presse unsere Adresse gegeben?“

„Aber nein, das würde ich nie tun!“ Annabel überlegte kurz. „Außerdem ... warum und wann hätte ich das getan haben sollen? Ich habe erst bei meiner Ankunft hier heute morgen von dem Diebstahl gehört.“

„Ist gut“, sagte er. „Bis morgen.“ Er lächelte sie an. Annabel schmolz das Herz. Herr von Rennbach war ein sehr netter und attraktiver Mensch. Einen Mann wie ihn hatte sie sich immer gewünscht, aber in ihrem Leben war es nie zu einer dauerhaften Beziehung gekommen.

Den Rest des Tages verbrachte sie zu Hause. Die Gedanken schwirrten ihr im Kopf herum, aber sie beruhigte sich mit einer plausiblen Erklärung; Der Diebstahl in der Galerie war reiner Zufall. Er hatte mit Klaus und Ruth nichts zu tun. Aber ... wieder kamen die Zweifel auf ... woher hatten die Diebe gewusst, dass die Galerie das Original ausstellte, wo es doch bekannt war, dass das Original im Hause der von Rennbachs war? Auch wenn Ruth und Klaus es vorher nicht gemerkt hatten, aber jetzt, wo es durch die Presse ging, dass das Original aus der Galerie gestohlen worden war, wussten sie, dass sie eine Kopie mit einer Kopie ausgetauscht hatten!

* * *

Es war Tage nach dem Galerie-Diebstahl, als Annabel durch die Räume des Hauses ihrer Arbeitgeber ging. Wie so oft zuvor, wollte sie Friedrichs *Kreuz im Gebirge* aufs Neue betrachten. „Kopie oder nicht Kopie, es ist ein ausdrucksvolles Kunstwerk, das mich immer wieder begeistert“, dachte sie, als sie die Tür zu dem Zimmer öffnete, in dem sich das Gemälde befand. Ein leichter Luftzug kam ihr entgegen. Sie hob ihr Gesicht, um besser riechen zu können. Da war er wieder – der Geruch, der ihr vorher schon einmal aufgefallen war. Es war der gleiche Geruch, den Ruth und Klaus hinterlassen hatten, als sie das Bild ausgetauscht hatten. „Seltsam“, dachte sie, aber vergaß es im gleichen Moment wieder, als sie vor ihrem Lieblingsbild verharrte und sich darin verlor.

Am Abend ging sie zum Yoga. Als sie ihre Matte ausrollte, bemerkte sie neben sich eine Frau, die genau das gleiche tat.

„Ruth! Welche Überraschung!“, sagte Annabel. Sie wusste sofort, dass es um Geld ging.

„Hallo Annabel“, sagte Ruth.

Ihre Stimme hatte einen rauen Unterton, der Annabel sofort auffiel.

„Brauchen die steifen Muskeln wieder Training?“, fragte Annabel scheinheilig.

Ruth rückte nahe an Annabel heran. „Wusstest du, dass wir eine Kopie mit einer Kopie ausgetauscht haben?“

Annabel antwortete im Flüsterton. „Nein, das wusste ich nicht. Frau von Rennbach hatte mir erzählt, dass das Gemälde im Haus das Original sei. Erst seit dem Diebstahl in der Galerie weiß ich, dass das nicht der Fall war.“

„Und das soll ich dir glauben?“, erwiderte Ruth.

„Glaube, was du willst. Das ist die Wahrheit.“

Die Frauen folgten schweigend den Instruktionen des Yoga-Meisters. Annabel wurde es mulmig zumute. Ruth war nicht umsonst wiederaufgetaucht.

Nach dem Yoga folgte Ruth Annabel in den Umkleideraum. „Wir kommen morgen Abend vorbei. Wir wollen die Hälfte von dem Geld zurück.“

„Vorher solltet Ihr die restlichen zweihunderttausend abliefern“, erwiderte Annabel genauso fordernd wie Ruth.

Ruth reagierte nicht.

„Habt Ihr das Original aus der Galerie gestohlen?“, fragte Annabel.

„Das erzähle ich dir morgen Abend. Um 20.00 Uhr sind wir da.“ Mit diesen Worten drehte Ruth sich um und verschwand so plötzlich, wie sie erschienen war.

Annabel fand keinen Schlaf. Unruhig wälzte sie sich von einer Seite auf die andere. Irgendetwas war passiert, wovon sie nichts wusste. Schon in den frühen Morgenstunden stand sie auf, zerstreut und erschöpft von der Ungewissheit.

Den Tag verbrachte sie mit der kleinen Emma am

Meer. Der Dunst der brechenden Wellen verschleierte die Sicht in die Ferne. Annabel dachte an Friedrichs Der Mönch am Meer und fand, dass die Stimmung des Gemäldes ihrer ähnelte. Sie fühlte sich einsam und überwältigt von einem Gemisch aus Angst und Spannung. Die Zeit schien langsamer zu vergehen als normal. Wiederholt sah sie auf die Uhr. Minuten wurden zu Stunden.

Am Abend klopfte es um Punkt 20.00 Uhr an Annabels Tür. Ruth und Klaus hatten ernste Gesichter. Ohne darauf zu warten, hereingebeten zu werden, traten sie ein.

„Weißt du, dass deine Arbeitgeber Verbrecher sind?“, fragte Ruth, als sie sich gesetzt hatten.

„Tatsächlich?“, fragte Annabel überrascht.

„Wir machen keine Witze“, schaltete Klaus sich ein.

„Habe ich das gesagt?“, fragte Annabel.

Das Paar war von Annabels Schlagfertigkeit unbeeindruckt. Sie hatten einen Plan. Nichts würde ihnen im Weg stehen.

Ruth räusperte sich. „Du hattest uns bestätigt, dass es keine Kameras im Haus gab. Es gab aber eine im Rahmen des Gemäldes!“

„Das wusste ich nicht“, sagte Annabel.

„Mit der Aufnahme haben die von Rennbachs uns erpresst. Entweder wir würden das Original aus der Galerie stehlen und es mit der Kopie in ihrem Haus

auswechseln, oder sie würden die Aufnahme der Polizei übergeben.“

„Das ist aber nicht schön“, erwiderte Annabel. Sie war schockiert. Die netten von Rennbachs waren tatsächlich Verbrecher! Und sie wussten auch, dass sie, ihre Kinderfrau, der sie über alles vertrauten, den Dieben die Tür geöffnet hatte!

„Neben dem Original-Gemälde haben sie jetzt auch noch die Versicherungsauszahlung des Originals und die des Pachtverlustes. Eine schöne Beute!“, sagte Ruth, nicht ohne Neid.

„Und wo sind die Kopien?“, fragte Annabel.

„Großzügig wie sie sind, haben die von Rennbachs sie uns geschenkt.“ Sie atmete tief durch. „Die sind aber nichts wert!“

„Und das bringt uns auf den Punkt“, fuhr Klaus fort. „Gib uns einhunderttausend zurück.“

„Was ist, wenn ich es euch nicht gebe?“, fragte Annabel.

„Dann bringe ich dich um. Jetzt und hier.“

Annabel lief es eiskalt den Rücken hinunter. Wie versteinert stand sie auf, ging zu ihrem Kleiderschrank, holte eine gefüllte Plastiktüte heraus und schmiss sie dem Mann vor die Nase. „Einhunderttausend. Ich habe die Scheine vor eurer Ankunft gezählt. Und jetzt verschwindet.“

„Wenn es nicht stimmt, komme ich wieder“, sagte Klaus und starrte Annabel ins Gesicht.

Das Paar ging. Annabel sackte auf dem Sofa zusammen und hielt sich die Hände vor das Gesicht.

„In was bin ich da nur hineingeraten? Sind die von Rennbachs wirklich kriminell? Vielleicht haben Ruth und Klaus mir eine Lüge erzählt, um die Hälfte des Geldes zurückzufordern?“ Dann erinnerte sie sich plötzlich an den Geruch, den sie ein zweites Mal in dem Zimmer mit dem wertvollen Gemälde festgestellt hatte. „Das muss an dem Tag gewesen sein, als die beiden das gestohlene Original aus der Galerie in den Rahmen eingesetzt haben“, schlussfolgerte sie. „Es war an einem Donnerstag, als mir der Geruch auffiel. Ruth und Klaus müssen kurz vor meiner Ankunft da gewesen sein, denn der Geruch war noch im Raum.“ Sie setzte sich auf und schüttelte entsetzt mit dem Kopf. „Die von Rennbachs schwimmen in Reichtum, aber ihre Gier nach mehr hat sie zu Verbrechern gemacht.“ Eine Welle von Abneigung stieg in ihr hoch. „Jedoch“, dachte sie, „ich bin nicht besser. Ich habe Geld dafür angenommen, dass ich Ruth und Klaus die Tür geöffnet habe. Ich habe die von Rennbachs hintergangen. Wie soll ich mich gegenüber ihnen verhalten? Sie wissen von meiner Straftat, aber sie wissen nicht, dass ich weiß, dass sie es wissen. Sie wissen auch nicht, dass ich weiß, was sie getan haben! Es sei denn, das Ganze ist ein Trick, um mich reinzulegen ...“

Annabel entschied sich, so zu tun, als wenn nichts wäre. Die von Rennbachs würden sich bestimmt in irgendeiner Weise über ihren Vertrauensbruch äußern. Sie rechnete damit, ihren Job zu verlieren. Das könnte sie verkraften. Mit den einhunderttausend Euro im Kleiderschrank würde sie erst einmal über die Runde

kommen. Wenn das Paar ihr jedoch mit einer Anzeige drohen würde, würde sie sich mit ihrem Wissen über derer Straftat wehren.

* * *

Am Abend vor dem nächsten Babysitten setzte Annabel sich vors Fernsehen, um die Nachrichten zu sehen. Was sie in den Schlagzeilen hörte, verschlug ihr den Atem. Ein noch nicht identifiziertes Paar war in der Nähe des Hauptbahnhofes tot aufgefunden worden. Es handelte sich um einen Mann und eine Frau mittleren Alters. Beide waren durch einen Schuss in den Hinterkopf, Hinrichtungsstil, getötet worden. Eine Überwachungskameraaufnahme zeigte, wie sich eine in schwarz und mit Kapuze bekleidete Person mit einer Plastiktüte davonmachte.

Annabel erstarrte. Sie war unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Mechanisch goss sie sich einen doppelten Schnaps ein und nahm einen großen Schluck. Sie spürte, wie sich das starke Getränk in die Schleimhäute ihrer Speiseröhre fraß. Mit dem zweiten Schluck leerte sie das Glas. Langsam kamen die Gedanken zurück. Jemand musste gewusst haben, was in der Plastiktüte war. Jemand musste auch gewusst haben, wo das Paar herkam und was sie dort abgeholt hatten. Sie war in Lebensgefahr! Der Schock ließ es ihr eiskalt den Rücken hinunterlaufen. Schnell ging sie zur Wohnungstür und prüfte, ob sie verschlossen und der Riegel vorgeschoben war. Dann zog sie die

Gardinen zu. Nervös ging sie in ihrem Wohnzimmer auf und ab. Sie würde die von Rennbachs zur Rede stellen, koste es, was es wolle. Sie musste wissen, was los war.

Am Morgen machte sie sich entschieden auf den Weg. Vorher beobachtete sie die Straße. Aus dem Wohnzimmerfenster hatte sie eine gute Übersicht. Nichts Auffälliges war zu erkennen. Sicherheitshalber steckte sie sich einen spitzen Schraubenzieher in die Handtasche. Was sie damit tun würde, war ihr nicht klar.

Als sie bei den von Rennbachs ankam, atmete sie tief durch. Sie klingelte. Das Tor öffnete sich sofort. Wie immer wurde sie erwartet. Aber an diesem Tag würde alles anders werden, dachte Annabel, als sie mutig auf die Eingangstür zuing.

„Guten Morgen, Annabel“, begrüßte sie Frau von Rennbach freundlich.

„Guten Morgen.“ Annabels Gesichtsausdruck blieb ernst.

„Geht es Ihnen gut?“, fragte Frau von Rennbach.

„Nein. Ich muss mit Ihnen und Ihrem Mann reden. Ist er zu Hause?“

„Ja.“ Frau von Rennbach stockte. „Setzen Sie sich. Ich hole ihn.“

Annabel blieb stehen.

Es dauerte eine Weile, bevor das Paar kam. Annabel

meinte, sie flüstern gehört zu haben. Sofort bemerkte sie, dass ihr Arbeitgeber gequält aussah.

„Guten Morgen, Annabel“, sagte er.

„Ich werde offen mit Ihnen sprechen“, begann Annabel. „Sicherlich haben Sie es in den Nachrichten gehört. Ruth und Klaus, das Paar, dem ich die Tür öffnete, damit sie das angebliche Original *Kreuz im Gebirge* mit einer Kopie austauschen konnten, sind tot aufgefunden worden. Kopfschuss.“

Frau von Rennbach räusperte sich. „Ja, das wissen wir.“

„Die beiden waren gestern Abend bei mir, um einhunderttausend Euro zurückzufordern – die Hälfte von der Summe, die sie mir dafür gegeben hatten, dass ich sie in Ihr Haus gelassen habe. Ich hatte ihnen bestätigt, dass es keine Kamera im Haus gibt.“ Annabel sah auf den Boden. „Sie um Verzeihung zu bitten, ist zu viel verlangt. Ich habe einen großen Fehler begangen, habe mich in diese Tat mit dem Geld hineinködern lassen. Ich bereue es sehr.“

Das Paar starrte sie an.

„Was wissen Sie?“, fragte Herr von Rennbach kalt. Das attraktive Lächeln, das Annabel so sehr an ihm gemocht hatte, war verschwunden.

„Ich weiß, dass Sie Klaus und Ruth mit der Kameraaufnahme erpresst haben. Die beiden mussten für Sie das Original aus der Galerie stehlen, es hierhin bringen und es in den Rahmen einsetzen. Somit haben Sie jetzt das Versicherungsgeld plus das Original.“

Frau von Rennbach zupfte sich nervös am Rock.

Herr von Rennbach zündete sich mit zitternden Händen eine Zigarette an.

Annabel fuhr fort. „Klaus und Ruth sind tot. Haben Sie den Doppelmord veranlasst, weil das Paar zu viel wusste? Werden Sie mich jetzt auch töten lassen?“

Der Schreck stand den von Rennbachs ins Gesicht geschrieben. Mit dieser Frage hatten sie offenbar nicht gerechnet. Eine Antwort bekam Annabel nicht, denn in diesem Moment fing Emma an zu schreien und es klingelte. Herr von Rennbach öffnete mit Knopfdruck das Tor, dann die Eingangstür. Es dauerte eine Weile, bis der Besucher an der Eingangstür war und sie ihn sprechen hörte.

„Sind Sie Herr von Rennbach?“

„Ja, wie kann ich helfen?“

„Ich bin Kommissar Schwarz. Ist Ihre Frau auch da?“

„Ja, die bin ich“, sagte sie und stellte sich in Sichtweite des Mannes.

„Sie stehen beide unter Verdacht, einen Doppelmord arrangiert zu haben. Hier ist der Haftbefehl.“

Herr von Rennbach nahm das Papier an sich, las es aber nicht. „Kann ich meinen Rechtsanwalt anrufen?“

„Natürlich. Das ist Ihr Recht.“

Während Herr von Rennbach das Gespräch einleitete, wurde Emmas Geschrei immer lauter.

„Darf ich Sie bitten, Annabel, sich während unserer Abwesenheit um Emma zu kümmern?“, fragte Frau von Rennbach. „Das Haus steht Ihnen selbstverständlich zur Verfügung.“

„Wie lange wird es denn dauern?“, fragte Annabel und richtete sich an den Kommissar, der jetzt eingetreten war und sich umsah.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen“, antwortete dieser. Der Ermittlungsrichter wird es in den kommenden Tagen entscheiden.“

Frau von Rennbach sah Annabel flehend an. „Selbstverständlich werden Sie dafür bezahlt.“

„Natürlich“, antwortete Annabel. „Ich werde mich um Ihre Tochter kümmern, bis Sie wiederkommen.“

„Ich danke Ihnen.“ Frau von Rennbach fing an zu weinen.

Annabel ging, um Emma zu beruhigen. Während sie dem Baby leicht auf den Rücken klopfte, entspannte sie sich. „Vielleicht werde ich glimpflich davonkommen. Deine Eltern brauchen mich. Warum sollten sie mich verpfeifen?“

Als sie zurück ins Wohnzimmer kam, war es leer. Nur der zarte Geruch von Frau von Rennbachs Parfüm verweilte noch herum.

Am Nachmittag packte Annabel Emma in den Kinderwagen und ging in ihre Wohnung, um ein paar Sachen zu packen. Eigentlich freute sie sich darauf, ein paar Tage in dem Haus der von Rennbachs zu leben. Im Vergleich zu ihrer Wohnung war das Haus sehr komfortabel. Es hatte viele Einrichtungen, die Annabel genießen würde, zum Beispiel das Heimkino, das

Hallenbad und die Sauna. Und nicht zu vergessen war die Kunst!

Es dauerte drei Tage, bis sie endlich von dem Rechtsanwalt der Eltern hörte. Er bat Annabel für den folgenden Tag um 10 Uhr in sein Büro.

„Guten Tag, Annabel“, begrüßte er sie.

„Guten Morgen“, grüßte Annabel zurück und setzte sich an den Schreibtisch gegenüber dem Rechtsanwalt Altmann. Der Kinderwagen mit der schlafenden Emma stand neben ihr.

„Ich danke Ihnen, dass sie gekommen sind“, begann er. „Leider sieht es für das Ehepaar von Rennbach nicht gut aus. Sie müssen wegen dringendem Tatverdacht in Untersuchungshaft bleiben, bis es einen Gerichtstermin gibt.“

Annabel schluckte. „Ach, das ist ja furchtbar!“ Nach einer Weile fragte sie: „Und was passiert dann?“

„Nun“, er zögerte, „das entscheidet der Richter.“ Er sah sie an. „Ich möchte mit Ihnen über das Sorgerecht sprechen. Die Eltern haben sich gegen das Jugendamt ausgesprochen. Sie ziehen es vor, dass Sie die Pflegemutter von Emma werden.“

„Was denn ... für immer?“, fragte Annabel.

„Zumindest für mehrere Jahre“, antwortete der Rechtsanwalt. „Es gibt Zeugen und Beweismaterial für die Tat. Die Gefängnisstrafe könnte lang sein.“

Emma meldete sich mit einem kurzen Stöhnen. „Als wenn sie es verstünde“, dachte Annabel.

„Sie brauchen sich nicht sofort entscheiden, Annabel. Aber es würde Ihnen Vorteile bringen. Sie würden in dem Haus der Rennbachs leben, alle Kosten werden gedeckt sein. Sie werden Zugriff auf ein Konto haben. Außerdem bieten die Eltern Ihnen zusätzlich noch ein beträchtliches Taschengeld und Altersversorgung an.“

Annabel dachte nach. Es hörte sich tatsächlich zu schön an, um wahr zu sein.

„Gibt es denn keine Verwandtschaft, die das Kind aufnehmen würde?“

„Nein. Die gibt es nicht. Beide Eltern sind Waisen, deswegen wollen sie auch nicht, dass Emma in ein Heim kommt.“

„Gut“, sagte Annabel ohne zu zögern. „Ich nehme das Angebot an.“

Der Rechtsanwalt stand auf. „Ich werde die Unterlagen morgen fertig haben. Darf ich Sie bitten, morgen um 10 Uhr wiederzukommen, um die Unterschrift zu leisten?“

„Natürlich.“ Annabel stand auf, bedankte sich und schob den Kinderwagen hinaus ins Freie. „Welch ein gutes Schicksal ist mir widerfahren“, dachte sie. „Nach allem, was ich getan habe, hat es jemand gut mit mir gemeint.“

Auf dem Weg zurück zum Haus der von Rennbachs, das jetzt ihr Zuhause war, überkam sie Vorfreude auf die gemeinsame Zukunft mit Emma, mit der sie jeden Tag die Kunstwerke betrachten konnte. Die frische Meeresbrise erreichte ihr Gesicht. Sie atmete tief durch und lächelte.

BEA ESCHEN

* * *

BÜCHER VON BEA ESCHEN

Orontius, der Gaukler Gottes

Im späten Mittelalter wächst Orontius in einer Bauernfamilie als einziger Sohn seiner Eltern in Armut auf. Nach dem plötzlichen Tod seiner Mutter vertraut ihn sein Vater dem fahrenden Gaukler Eberlein an, um ihn vor Hunger und Not zu schützen. Einzige Bedingung: Eberlein und seine Truppe bringen Orontius zu seinem 15. Geburtstag in ein Kloster nach Siegen. Für den Jungen beginnt eine abenteuerreiche Zeit.

Im Kloster lernt Orontius das Leben der Franziskaner kennen und wird Mönch. Während dieser Zeit begegnet er Gregorius von Metz, mit dem ihn danach eine tiefe Freundschaft verbindet. Jedoch zweifelt er an der Aufrichtigkeit des Vaters Guardian.

Nach über zwei Jahrzehnten verlässt Orontius das Kloster, um seinen Vater aufzusuchen. Dort stellt er fest, dass sich alles verändert hat. Fortan lernt er das Leben in all seiner Brutalität, aber auch in seiner Schönheit kennen.

* * *

Das Leben der Sofia: Die Wiege der Weißen Löwin

Sofia, obdachlos und einsam, ist in einer Leere verlorener Träume verblasst. Bei einer zufälligen Begegnung mit einer

sterbenden Frau erfährt sie von einem Geheimnis, das ihr Leben in vielerlei Hinsicht verändert. Sie trifft Jamie - ein Mann mit einer mysteriösen Vergangenheit. In einer dramatischen Wendung wird Sofia in das Leben anderer hineingezogen, die, wie sie, um die Überwindung von Armut und Trauer kämpfen.

* * *

Ich, Yana

Die Fortsetzung von *Das Leben der Sofia: Die Wiege der Weißen Löwin*, erzählt die Geschichte von Yana, einem jungen Mädchen auf der Flucht vor ihrem wesentlich älteren Cousin, mit dem sie von ihren Eltern als Kind verheiratet wurde.

Inzwischen ist Yana in der *Wiege*, einem Ort für heimatlose Kinder, zu einer jungen Frau herangewachsen und wird in eine mysteriöse Serie von Hundetötungen verwickelt.

Gemeinsam mit dem charmanten Kommissar Jack Renna hilft sie bei der Aufklärung des Falles, der sie letztendlich zu einem dreißig Jahre alten Mordfall führt.

* * *

Ich war einer vieler Sklaven

Die Geschichte spielt im Alten Ägypten. Zu der Zeit regieren die Götter die Menschheit. Das Leben geht nach dem Tod in der geistlichen Welt weiter.

Naguib ist ein Sklave und verliebt sich Hals über Kopf in einer Dienerin seiner verehrten Königin. Er erlebt starke sexuelle und spirituelle Kräfte, die ihn über seine

Sklavenbrüder erheben und ihn schließlich zu einer wertvollen Ressource in seinem Tempel machen.

* * *

Ins Dasein gesungen

Ein Traum, der uns in die mystische Welt der Aborigines entführt. Eine Entdeckung, die uns verblüfft. Eine Liebe, nach der sich jeder sehnt.

Michael Sturm, ein deutscher Archäologe, kommt nach Nordaustralien, um Knochen von menschengeschichtlicher Bedeutung zu untersuchen. Dann trifft er Brolga, die Frau seiner Träume, und sein Leben verändert sich grundlegend.

* * *

Der Obstpflücker

Sebastian hat es satt, sich von seinen Eltern und Freunden unverstanden zu fühlen. Er ist schwul und es drängt ihn, aus seinem Alltag auszubrechen und die Welt in einem neuen Licht zu erleben. Eine Chance bietet sich ihm, als Obstpflücker in Australien zu arbeiten. Sofort macht er sich auf eine abenteuerliche Reise, während der er Australien in allen seinen Facetten kennenlernt; vom australischen Gerichtssystem bis in die Tiefe der spirituellen Welt der Aborigines.

* * *

Laut Gesetz und wie alle anderen muss George an seinem 75. Geburtstag sterben. Viel Zeit bleibt ihm nicht mehr und um ihn herum passieren grausame Dinge. Seine geliebte Tochter enthüllt ihm ein Geheimnis, das zu gut ist, um wahr zu sein. In einem Klima der Angst und Verzweiflung gibt es George und der Menschheit wieder Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben. George muss dafür jedoch ein großes Risiko eingehen.

* * *